GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Plädoyer für eine utopietheoretische Erweiterung feministischer Gesellschaftskritik

Dierkes, Mirjam

2013

https://doi.org/10.25595/3359

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dierkes, Mirjam: *Plädoyer für eine utopietheoretische Erweiterung feministischer Gesellschaftskritik*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 22 (2013) Nr: 1, 68–80. DOI: https://doi.org/10.25595/3359.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Marx, Karl, 1960 (1869): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 8. Berlin, 111-207.

Marx, Karl, 1972 (1894): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Dritter Band. Marx-Engels-Werke, Bd. 25. Berlin.

Ruddick, Susan, 1992: Das Gesellschaftliche konstruieren. Armut, Geschlechterverhältnisse und Familie im Goldenen Zeitalter. In: Demirovic, Alex/Krebs, Hans-Peter/Sablowski, Thomas (Hg.), 1992: Hegemonie und Staat. Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozess. Münster, 290-315.

Sablowski, Thomas, 1994: Zum Status des Hegemoniebegriffs in der Regulationstheorie. In: Esser, Joseph/Hirsch, Joachim/Görg, Christoph (Hg.): Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie. Hamburg, 133-156.

Scherrer, Christoph, 1995: Eine diskursanalytische Kritik der Regulationstheorie. In: Prokla. 25 (3), 457-482.

Scholz, Roswitha, 2000: Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats. Bad Honnef.

Sum, Ngai-Ling, 2006: Towards a Cultural Political Economy. Discourses, Material Power and (Counter-)Hegemony. Demologos Spot Paper. Internet: demologos.ncl.ac.uk /wp/wp1/papers/cpe2.pdf (02.06.2010; Password: demo2006allow).

Wullweber, Joscha, 2009: Die diskursive Verfasstheit der Ökonomie. Eine diskurstheoretische Perspektive. Paper für die Tagung „Kapitalismustheorien" von ÖGPW und DVPW, Sektion Politik und Ökonomie, 24.-25. April 2009 in Wien. Internet: www.oegpw.at/tagung09/papers/ AG2b_wullweber.pdf (22.06.2010).

Plädoyer für eine utopietheoretische Erweiterung feministischer Gesellschaftskritik

MIRJAM DIERKES

Zur Relevanz einer Aktualisierung des Utopischen

Nachdem spätestens mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus 1989 und in den Jahren danach allseits das Ende der Utopie, vor allem in Bezug auf alternative Ökonomiekonzepte und alternative Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung, verkündet wurde (vgl. z. B. Fest 1994), ist in den letzten Jahren zunehmend eine Renaissance des utopischen Diskurses in der Gesellschaft, aber auch in den Sozialwissenschaften zu verzeichnen. Auf der gesellschaftlichen Ebene ist hier zum Beispiel an den weithin bekannt gewordenen Slogan „Eine andere Welt ist möglich" aus dem Umfeld von attac und den Sozialforen zu denken. Kampagnen wie bspw. „Gemeinsam für ein gutes Leben" der IG Metall seit dem Jahr 2008, die, jenseits des Alltagsgeschäfts, die Frage nach dem „guten Leben" auf die Agenda setzt, lassen sich dieser Entwicklung ebenfalls zuordnen. Auch im Rahmen wissenschaftlicher Publikationen und

Veranstaltungen scheint das Utopische wieder Konjunktur zu haben. Darauf deuten zumindest eine Vielzahl von neueren wissenschaftlichen Aktivitäten hin (aktuell zum Beispiel die monatliche Zeitschrift an.schläge vom September 2012 unter dem Titel „Arbeit, Geschlecht, Utopie", die Tagung „Es geht um mehr. Gender und Utopien" im März 2013 an der evangelischen Akademie Tutzing oder die der Loccumer Initiative unter dem Titel „Vorschein des Neuen? Protestbewegungen und alternative Formen der Ökonomie im Europa der Krise" im April 2013).

Das Utopische, verstanden als analytische Kategorie von Gesellschaftstheorie im Hinblick auf aktuelle gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen, ist jedoch kaum näher bestimmt. Auch die feministische Theoriebildung bildet hier keine Ausnahme: So gibt es zwar im Feld feministischer Kritik inzwischen viele Autorinnen, deren normative Konzepte eine utopische, d.h. über den aktuellen Gesellschaftszustand hinausweisende Färbung aufweisen und/oder explizit den Begriff der Utopie für sich beanspruchen. Beispielhaft erwähnt seien hier das Modell einer kosmopolitischen Demokratie von Seyla Benhabib (2010) oder auch Frigga Haug (2008), die ihre „Vier-in-einem-Perspektive" als eine „Utopie von Frauen, die eine Utopie für alle ist" verstanden wissen will. Gemeinsam ist all diesen Beiträgen jedoch, dass sie sich dem Utopischen über die Konturierung potentiell utopischer *Inhalte*[1] nähern.

Außer Acht bleibt jedoch eine Reflexion zu der Frage, ob, und vor allem *wie,* Utopie aktuell überhaupt als Kategorie für die gesellschaftliche Analyse und normative Theorieentwicklung gedacht werden kann und soll. Erst eine solche utopietheoretisch unterfütterte Perspektive aber ermöglicht es, transparente, abstrakt-analytische Kategorien zu entwickeln, anhand derer emanzipatorisches Potenzial und damit Spuren des Utopischen in der gesellschaftlichen Praxis erkannt und in die wissenschaftliche Kritik einbezogen werden können. Dies kann gerade vor dem Hintergrund der aktuellen ökonomischen Verwerfungen und dem Aufkommen gesellschaftlich-ökonomischer Alternativpraxen für die wissenschaftliche Analyse von einigem Nutzen sein. Die einschlägigen ökonomischen Alternativen, die aktuell zunehmend in den Blick sozialwissenschaftlicher Forschung geraten (aus dem Feld der Solidarischen Ökonomie beispielsweise), verstehen sich nämlich in großen Teilen explizit als gelebte Utopien, als „Halbinseln gegen den Strom" (Habermann 2009).[2] Nimmt man diesen Selbst-Anspruch gesellschaftlicher Praxis ernst und will man ihm auf einer analytisch-wissenschaftlichen Ebene gerecht werden und/oder ihn fundiert kritisieren, sehe ich es als unumgänglich an, eine eigene, feministische Begrifflichkeit des Utopischen in feministische Analysen von politischer Ökonomie und Gesellschaft konstitutiv zu integrieren.

Es soll im Folgenden also darum gehen, erste aktuellere Vorschläge dazu zu resümieren, wie das Utopische aus feministischer Perspektive als Kategorie gesellschaftstheoretischer Analyse zu denken wäre. Im Anschluss erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit einschlägigen, „hegemonialen"[3] utopietheoretischen Positionen, um eine genauere Bestimmung und Abgrenzung feministischer Positionen in dieser Taxonomie utopischer Konzepte vorzunehmen. In einem Fazit werde ich darauf ein-

gehen, welche vorläufigen Schlussfolgerungen sich für eine feministisch inspirierte analytische Kategorie des Utopischen aus der theoretischen Auseinandersetzung und aus der Analyse gelebter Praxis „konkreter Utopie" ergeben. Zentral wird hierbei die Feststellung sein, dass eine Verknüpfung von demokratietheoretischen und ökonomiekritischen Perspektiven den Schlüssel zur Konturierung eines feministischen Begriffs des Utopischen als gesellschaftstheoretischem Analyseinstrument bergen würde. Angesprochen wird darüber hinaus, an welche theoretischen Positionen *jenseits* des Utopiediskurses angeknüpft werden kann, um Bezüge zu bereits vorliegenden feministischen Perspektiven auf Gesellschaft und Ökonomie herzustellen. Inspiriert durch Überlegungen von Barbara Holland-Cunz möchte ich in Bezug auf dieses Anliegen vorschlagen, einen Bogen zu feministisch-existenzialistischen Entwürfen zu spannen. Potenzial für die Vermittlung mit dem Utopie-Diskurs findet sich konkret in Simone de Beauvoirs Werk „Das andere Geschlecht" von 1949. Eine solche Vermittlung könnte m.E. einen Beitrag leisten zur „Wiederaufnahme einer eigensinnigen feministischen Kritik der politischen Ökonomie, die sich ausdrücklich nicht auf Kapitalismuskritik beschränkt, diese aber auch nicht vernachlässigt" (vgl. Kurz-Scherf 2012, 83f.).

Feministische Utopien in Literatur und Gesellschaft – ein (un)bestelltes Feld?

Zu Recht erkennt die Utopieforschung an, dass es einen großen Fundus an feministisch inspirierter Literatur im Feld der Utopie, insbesondere seit den 1970er Jahren, gibt, die eine jahrhundertelang männlich geprägte (oder zumindest als solche wahrgenommene)[4] Literaturform nachhaltig weiterentwickelt hat (vgl. Saage 2003, 73-96, 211-258, 342-379; Heyer 2006 117). Insbesondere das Phänomen der Dystopie, d.h. die utopieinhärente Reflexion über das potentielle Umschlagen einer Utopie in Herrschaftsverhältnisse mit totalitären Zügen, ist ein Motiv, welches charakteristisch für utopische Literatur feministischer Provenienz erscheint, so z.B. in Ursula K. LeGuins „Planet der Habenichtse" (vgl. Heyer 2006, 117ff.). Die feministischen Utopien waren nachhaltig aus dem Ideenfundus sozialer Bewegungen inspiriert, in diesem Fall der Frauen- und Ökologiebewegung. Sowohl was die utopischen Inhalte angeht als auch hinsichtlich dessen, wie Funktion und Charakter des Utopischen als non-fiktionales gesellschaftliches Phänomen beschrieben werden können, weist das Potenzial feministischer Utopien jedoch über diese selbst hinaus. Insofern ist Barbara Holland-Cunz zwar zuzustimmen, wenn sie eine „Rückbesinnung auf den Feminismus als visionäres Projekt" fordert und empfiehlt, sich den „alten" feministischen Utopien als „Reservoir unverbrauchter Aufbruchsphantasien" zuzuwenden (Holland-Cunz 2010). Das Potenzial des Utopischen als gesellschaftliches Movens bleibt meines Erachtens jedoch unausgeschöpft, wenn es auf die Wirkung eines literarischen Antidepressivums in Krisen-Zeiten reduziert wird, wie die Schlussfolgerungen von Holland-Cunz nahe legen (vgl. ebd.).

Holland-Cunz' Einlassung steht im Kontext eines Plädoyers für die Entwicklung einer aktualisierten feministischen Theorie der Demokratie. Sie erkennt in feministischer utopischer Literatur eine unausgeschöpfte Inspirationsquelle hinsichtlich der Inhalte einer feministischen Vision von Demokratie. Gerade dieser Verweis auf utopisch-inspirierte Inhalte zur Idee der Demokratie birgt aber auch die Möglichkeit, das „Utopische" ganz praktisch als gesellschaftliche Artikulationsweise zu begreifen, es somit (auch) auf bereits existierende gesellschaftliche Verhältnisse und deren Analyse zu beziehen. Dies wird insbesondere deutlich, wenn man ein zweites, neben der Frage nach der Gestaltung von Demokratie ebenfalls in allen klassischen und feministischen Utopien virulentes Motiv hinzuzieht: Das Motiv der Gestaltung von gesellschaftlicher Ökonomie, worunter im Einzelnen auch Fragen nach der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, der Arbeitszeit oder der Notwendigkeit bestimmter Arbeits- und Produktionsprozesse fallen.[5] Dieses Motiv der Organisation von gesellschaftlich notwendiger Arbeit im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen ist in nahezu allen „klassischen" Utopien, aber eben auch in den neueren feministischen literarischen Utopien zentraler Bezugspunkt.

Die Gestaltung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung steht auch im Fokus aktuellerer feministischer, sich als transformatorisch oder, im weitesten Sinne, utopisch inspiriert verstehender gesellschaftswissenschaftlicher Konzepte. Neben dem bereits erwähnten Entwurf der „Vier-in-einem-Perspektive" von Frigga Haug (2008) sind beispielhaft das schon etwas ältere „postindustrielle Gedankenexperiment" von Nancy Fraser (1994) oder das Konzept der „Soziabilität" aus dem Umfeld von GendA – Arbeits- und Kooperationsstelle Arbeit, Demokratie, Geschlecht zu nennen (vgl. z.B. Kurz-Scherf 2007).

So gibt es also eine Vielzahl und beeindruckende Vielstimmigkeit von feministisch inspirierten (literarischen) Utopien. Und aktuelle feministische Konzepte zur Gestaltung von Ökonomie und Gesellschaft betonen, explizit oder implizit, den utopischen Charakter des Vorgeschlagenen. Unter der Hand wird damit aber das „Utopische" über eine Verknüpfung ausschließlich mit bestimmten konkreten Inhalten definiert. Diese sind vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie *nicht* sind und meistens auf der Überwindung aktueller gesellschaftlich-ökonomischer Grundlagen basieren. Vernachlässigt wird, wie das Utopische mehr oder weniger abstrakt als gesellschaftliche Artikulationsweise begriffen werden kann. Dies wäre aber notwendig, um Spuren des Utopischen auch im Hier und Heute zu ermitteln – vor allem und gerade auch im Feld der Ökonomie.

Zur feministischen Bestimmung des Utopischen als gesellschaftstheoretische Analysekategorie

Eine theoretische Auseinandersetzung zum Begriff des Utopischen als Kategorie kritischer Gesellschaftstheorie hat in feministischer Perspektive bisher nur rudimentär stattgefunden. Auch Barbara Holland-Cunz, die wohl profilierteste feministische Stimme im utopietheoretischen Feld, hält zur Frage nach der Bestimmung

des Utopischen nur relativ lapidar fest, dass die etablierte Aufspaltung des wissenschaftlichen Utopiediskurses in Positionen eines „klassischen" vs. die eines „intentionalen" Utopiebegriffs[6] den Erfahrungen feministischer Arbeit am Utopischen in Bewegung und Theorie nicht gerecht wird – dass es sich somit dabei um eine „akademische Diskurskonstruktion" handle, die eher akademisch-wissenschaftlichem Profilierungsbedarf geschuldet als theoretisch evident zu sein scheine (vgl. Holland-Cunz 2005). Dagegen lehre die Erfahrung der Frauenbewegung: „Im Feminismus entstanden auf die ‚Ernst-Bloch-Weise' des Noch-Nicht, des utopischen Gehalts sozialer Bewegungen, zahlreiche Texte, die der ‚Thomas-Morus-Weise' verpflichtet sind (…) *Morus plus Bloch* statt *Morus versus Bloch*: Ein solcher Utopiebegriff ist sicher nicht der akademisch solidere, aber vielleicht der zukunftsträchtigere" (Holland-Cunz 2005, 306, Hervorh. i. Orig.). Mit dem scheinbar schmerzlosen Verzicht auf die „akademische Solidität", die die oben zitierte Aussage von Barbara Holland-Cunz in Bezug auf Utopie nahe legt, wird meiner Ansicht nach allerdings die Chance verschenkt, das Utopische als Kategorie gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Analyse genauer zu bestimmen und (u.a. von utopischen *Inhalten*) abzugrenzen. Erforderlich wäre hierfür m.E. vor allem eine bisher größtenteils versäumte feministische Re-Lektüre des intentionalen Utopie-Diskurses. Dabei ist dann eine kritische, nachholende Revision und Aktualisierung seiner Erkenntnisse zu erbringen. Die vorgeschlagene Fokussierung auf den intentionalen Utopie-Diskurs sehe ich im Sinne meines Anliegens darin gerechtfertigt, dass dieser vornehmlich die in der Gesellschaft bereits vorhandenen „konkreten Utopien" (Bloch), zumindest dem Anspruch nach, in den Mittelpunkt rückt (vgl. Holland-Cunz 2005, 306).

Zudem: Die Addition beider Denkweisen des Utopischen (Bloch plus Morus) greift m.E. etwas zu kurz und unterschätzt tendenziell die grundlegenden Widersprüche beider Konzepte, die sich aus den unterschiedlichen Verortungen des Utopischen letztlich doch ergeben (vgl. hierzu auch die Replik von Saage auf Holland-Cunz, Saage 2005). Im Falle des Utopie-Begriffs der BlochianerInnen steht das Individuum als TrägerIn des utopischen Impulses im Fokus, aus Sicht der „Thomas-Morus-Weise" ist es die (imaginierte) Gesellschaft, sei sie nun hierarchisch oder anarchistisch organisiert. Hier eine bloße Addition vorzunehmen, hieße gewissermaßen auch, die Konflikthaftigkeit zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. Kollektiv unter den Tisch fallen zu lassen. Eine feministische Perspektive auf das Utopische müsste an dieser Stelle m.E. komplexer angelegt werden und versuchen, diese Widersprüchlichkeiten miteinander zu vermitteln, ohne sie „wegharmonisieren" zu wollen (vgl. Dierkes 2012a).

In Hinsicht auf diese theoretischen Probleme möchte ich nun vorschlagen, eine demokratietheoretische Perspektive einzubeziehen, konkret eine Perspektive, die Demokratie genau unter dem Aspekt fokussiert, dass sie ein (wenn auch unvollständig) erprobter Prozess ist, individuelle Autonomie mit kollektiven Ansprüchen auf eine eben gerade *nicht* konfliktfreie Weise zu vermitteln. Der Zusammenhang zwischen Demokratie und Utopie ergibt sich also in einer solchen Sichtweise nicht nur aus

der Tatsache, dass der Gestaltung von Demokratie ein wichtiger Stellenwert als literarischem „Sujet" feministischer Utopien zukommt. Vielmehr scheinen hier auch konstitutive Gemeinsamkeiten in der begrifflich-theoretischen Bestimmung beider Konzepte im Rahmen gesellschaftstheoretischen Denkens auf: Demokratie, als stets weiterzuentwickelnde, gesellschaftliche (Selbst)Verständigungsweise, kann, so mein Vorschlag, als konkrete, prozessuale Utopie verstanden werden.

Ein solches Verständnis von Demokratie als Form von konkreter, prozesshafter Utopie im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft ist anschlussfähig an bereits vorliegende, aktuellere Überlegungen zur Konzeptionalisierung des Utopischen in einer feministischen Perspektive. Susanne Maurer (2012, 82) beispielsweise verortet das Utopische, eher im Sinne einer intentionalen Perspektive, zunächst einmal im Subjekt, das sich selbst entwirft entlang von „Fluchtlinien der Sehnsucht". Das eigentlich Emanzipatorische der utopischen (Selbst)Bewegung entsteht jedoch erst aus der Verknüpfung dieser individuellen Fluchtlinien vor dem Hintergrund einer kollektiven (Bewegungs)Geschichte miteinander – wobei „Geschichte" hier als ein „Archiv offener Konflikte" (ebd., 80) verstanden wird, das ausdrücklich gerade das Nicht-Dokumentierte, Marginalisierte, Umstrittene, „Nicht-zur-Sprache-Gekommene" und „Nicht-zu-seinem-Recht-Gekommene" (ebd., 86) einschließt. Die konkrete gesellschaftliche Artikulationsweise eines solchermaßen sowohl an Geschichte als auch an Gegenwart und (erwünschte) Zukunft gekoppelten Utopie-Begriffs ließe sich im Spiegel radikaldemokratischer Denkweisen wiederfinden. Gerade wenn Demokratie nicht (nur) im Sinne einer real existierenden Herrschafts- und Verwaltungsweise verstanden wird, sondern als „unvollendetes Projekt" (vgl. Habermas 1994) ließe sie sich als Konkretionsfigur des Utopischen beschreiben. Es müsste sich dann in Bezug auf das ihm eingeschriebene (kollektive) Begehren nach einer „besseren Welt" immer seiner „eigene(n) Relativität und Vorläufigkeit bewusst bleib(en)." (Maurer 2012, 82) Maurer schlägt schließlich vor, Utopie als „Gedankenexperiment und (unbestimmte) Grenzüberschreitung" (ebd., 83) zu verstehen. Utopie als gelebtes Experiment, als *Erfahrung im Prozess*, scheint mir auch eine Beschreibung zu sein, die sich mit dem Selbstverständnis realer gesellschaftlicher Praxen deckt, die sich als „konkrete Utopien" verstehen.

Das Experimentelle äußert sich nicht nur inhaltlich, in dem eben, was konkret „erprobt" wird. Vielmehr vermittelt es sich auch im Austarieren der veränderlichen Grenzen zwischen subjektivem Bedürfnis des „autonomen" Individuums und kollektivem Anspruch in Bezug auf die zu erprobende Lebensweise – mit Konjunkturen in die eine oder die andere Richtung. Gerade die Offenheit des Prozesses, auch wenn für die einzelnen daran Beteiligten sicher nicht immer ganz einfach zu (er)tragen, macht ein entscheidendes Moment des Utopischen aus. Beispielhaft illustrieren das Antworten, die von MitarbeiterInnen eines „alternativ", d.h. in diesem Fall demokratisch und selbstverwaltet organisierten Betriebs im Kontext der Frage nach dem Utopischen an ihrer Arbeit gaben, so zum Beispiel folgende:

> „(…) also das würde mir jetzt, das wäre jetzt nicht eine Arbeit, in die ich mich hinein entwickelt (hätte, M.D.), wenn das ein anderes Firmenkonzept gewesen wäre, glaube ich. Das war schon auch gewählt und dieses große Experiment, was da drin steckt, das ist, dass das in dieser Größe funktionieren kann, selbstverwaltet zu arbeiten. Das ist schon ein größeres Unterfangen, was auch manchmal (...) ja, auch (...), wo ich auch nicht immer sicher bin, ob das (...) funktionieren kann und wie groß das Risiko ist. (…) Auf der anderen Seite ist es so ein ganz großer Gewinn, wenn es funktioniert. Weil es ganz viel Entwicklung für jeden Einzelnen birgt und andere Arbeitsbedingungen hervorbringt." [7]

Die zitierte Passage bestätigt Maurers Beschreibung des experimentellen Kerns des Utopischen: „Die Vorstellung, Utopisches sei lebbar im Gegenwärtigen, erscheint – oder stilisiert sich – als Immer-Wieder-Neu-Aufbrechen, als permanentes Experiment, als permanentes Riskieren der eigenen Sicherheit, der eigenen Existenz (...)". (Maurer 2012, 82) In dieser Perspektive des Experimentellen, Verunsichernden und Verunsicherten, zeichnet sich bereits ab, dass ein feministischer Begriff des Utopischen nicht mit hegemonialen Konstruktionen des Utopiediskurses beschrieben werden kann. Der folgende Abschnitt arbeitet sich in diesem Sinne kritisch an bereits vorliegenden utopietheoretischen Überlegungen ab, um Anknüpfungspunkte und Vermittlungsschwierigkeiten mit einer eigenständigen feministischen Position in diesem Feld auszuloten.

Exkurs: Zur Verortung einer feministischen Position in der Taxonomie des Utopischen

Der differenzierteste, disziplinär facettenreichste und teilweise auch scharfzüngigste Überblick über den aktuellen Stand der theoretischen Debatten zu Utopie findet sich in der bereits erwähnten Ausgabe der Zeitschrift „Erwägen Wissen Ethik" von 2005. Der wohl aktuell einflussreichste deutschsprachige Utopieforscher Richard Saage eröffnet dort die Auseinandersetzung mit einem entschiedenen Plädoyer für den klassischen Utopiebegriff. Saage wendet sich damit gleichzeitig gegen eine Ausweitung des Utopiebegriffs auf vielfältige mediale, geistige und ästhetische Prozesse, wie sie von VertreterInnen eines intentionalen Utopie-Begriffs im Sinne Ernst Blochs vorgenommen wurde: „Wenn sich das Utopische auch in Tagträumen, in der Neunten Symphonie Beethovens, in Jahrmärkten, der bildenden Kunst etc. Bahn bricht, mag es sich um Manifestationen *utopischer Elemente* handeln, aber niemals *Utopie* im strikten Wortsinne" (Saage 2005, 292, kursiv i. Orig.). Daran anschließend setzt Saage seine conditio sine qua non aus der Sicht eines Vertreters des klassischen Utopiebegriffs: „Als solche übersteigt sie (die Utopie, M.D.) stets das nur Subjektive und ist auf überindividuelle Interaktionszusammenhänge einer idealen oder negativ akzentuierten Solidargemeinschaft gerichtet, selbst dann, wenn sie ein anarchistisches Gemeinwesen imaginiert" (ebd.).
Zur Frage, warum der Utopie-Begriffs Bloch'scher Prägung dagegen tatsächlich so wenig auf diesen von Saage eingeforderten „überindividuellen Interaktionszusammenhang" angewiesen zu sein scheint, lässt sich im Anschluss an Heyer (2010) folgende Überlegung anstellen: Möglicherweise hängt die starke Betonung des in-

dividualistischen, pluralistischen Charakters des Utopischen in der intentionalen Sichtweise damit zusammen, dass Bloch den utopischen Impuls zwar als eine Grundkategorie (gesellschafts)theoretischer Philosophie propagiert. Bei der Lektüre vor allem seines Hauptwerkes „Das Prinzip Hoffnung" (Bloch 1959), in dem er den Gedanken der „konkreten Utopie" entwickelt, kann jedoch leicht der Eindruck entstehen, dass der utopische Impuls bei genauerer Betrachtung nur quasi als Symptom einer „eigentlichen" Idee in der Gesellschaft auftritt und identifiziert werden kann: der Idee des Kommunismus Marx'scher Prägung. Blochs Anliegen ist es ja auch explizit, den historischen Materialismus als geschichtliche Notwendigkeit mit dem Utopischen zu vermitteln, insofern eine Aufhebung des so genannten „Bilderverbots" *im Rahmen* und *auf dem Fundament* marxistischer Theorie zu betreiben. Die Utopie, so lässt es sich vielleicht zugespitzt formulieren, ist stets nur Veräußerungsmoment einer übergeordneten Idee des Kommunismus – und da diese bei Bloch nie grundsätzlich infrage gestellt wird, bleibt Spielraum für Individualisierung, Ästhetisierung, Unverbindlichkeit, gewissermaßen also für die Verspieltheit des utopischen Impulses: „Das ‚Utopische' geht – intentional umgedeutet – bei Bloch im Kommunismus auf" (Heyer 2006, 106).

Vor dem Hintergrund einer solchen Lesart wird möglicherweise nachvollziehbarer, weshalb vorliegende Positionierungen feministischer Utopieforschung eher dem klassischen Modell der Utopie zugeneigt sind (vgl. hierzu bspw. die Positionierung von Barbara Holland-Cunz 2005, 305): So ist die zweite Frauenbewegung zwar im Kontext der marxistisch orientierten Studentenbewegung von 1968 entstanden, hat sich jedoch (in Teilen) bereits sehr früh kritisch davon abgegrenzt. Es lag daher womöglich nahe, der „sozialistisch-wissenschaftlichen" Dogmatik prinzipiell erst einmal auch die Möglichkeit eines fantasievollen Ausmalens des ganz Anderen als legitim entgegenzusetzen.

Zurück aber zu Saages Verteidigung des klassischen Utopiebegriffs: Dessen oben zitierter Verweis auf den „überindividuellen Anspruch" der Utopie holt die Gesellschaft und die Frage nach ihrer Ordnung also sozusagen zurück aus der „sozialistischen Idee" und bringt sie (paradoxerweise[8]) überhaupt erst zurück in den „Zuständigkeitsbereich" der „konkreten Utopie".

In dem Bemühen, einer weiteren, häufig geäußerten Kritik am klassischen Utopie-Begriff, entgegenzutreten, nämlich dem Vorwurf, sie sei zu eng auf ihren literarischen, romanhaften Charakter festgelegt, schlägt Saage zudem vor, Utopie als einen „Idealtypus" nach Max Weber zu begreifen:

> Stilisieren wir das klassische Utopiekonzept in methodologischer Absicht zu einem Idealtypus, so ergeben sich aus ihm zwei genuine Forschungsvorteile. Wir verfügen einerseits über ein Instrumentarium, mit dessen Hilfe wir die Utopien von anderen geistesgeschichtlichen Phänomenen präzise abgrenzen und unterscheiden können. Und wir haben, fast wichtiger noch, zugleich auch die Möglichkeit, Mischformen zu identifizieren, die die Utopie mit anderen Konzeptionen eingegangen ist (Saage 2005, 292ff.).

Allerdings kann mit dem Modell à la Saage in Anlehnung an Webers Idealtypus Utopie im Prinzip nur abgegrenzt werden von dem, was eben nicht Utopie ist oder eine Mischform. Dieses methodologische Modell hat auch explizit keinen anderen Anspruch. Saages Vorschlag folgt insofern (nur) dem selbstbezüglichen Interesse, den eigenen Forschungsgegenstand (Utopie) zu definieren und ihn darüber hinaus im akademischen Feld zu verteidigen, wie Holland-Cunz kommentiert (vgl. Holland-Cunz 2005, 306). Er gibt aber keine Antworten darauf, wie das, was dann als Utopie zu gelten hat, in der konkreten Gesellschaft wirksam wird. Zur Bestimmung des utopischen „Modus" hilft das Modell des Idealtypus also nicht weiter. Damit verknüpft geht eine zweite, m.E. wichtigere Einschränkung einher, die Saages Modell für feministische Forschungsinteressen eher ungeeignet erscheinen lässt: Das Modell des Idealtypus nach Weber ist als soziologisches Instrument im Kontext eines empirischen, positivistischen Blicks auf Gesellschaft angelegt. Das transformatorische Potenzial jedoch, das sich ja gerade aus dem Nicht-Vorfindlichen, dem „Noch-Nicht" eines gesellschaftlichen Zustands speist, kann im „idealtypisch" als utopisch Klassifizierten überhaupt nicht oder zwangsläufig in einer eben idealisierten, und damit hypothetisch-erstarrten Form in den Blick kommen (vgl. Sommer 2005, 337f.).

Das Utopische als gefährdete Transzendenz im demokratischen Selbstverständigungsprozess?

Bevor ich, inspiriert vom Aspekt der Unsicherheit und des Experimentellen, schließlich mit einem Vorschlag zur weiteren theoretischen Differenzierung und Verortung des Utopischen im Rahmen von feministischer Gesellschaftstheorie enden möchte, nehme ich an dieser Stelle zunächst eine Zusammenführung der vorläufigen Überlegungen zu Inhalt und analytischem Begriff des Utopischen aus feministischer Perspektive vor. Vor dem Hintergrund des oben Dargestellten lässt sich ein für die feministische Gesellschaftsanalyse brauchbarer, aktualisierter Utopie-Begriff vorläufig folgendermaßen skizzieren:

1) Ein feministisches Konzept von Utopie liegt quer zu den etablierten Diskursen der Utopieforschung im Feld zwischen intentionalem und klassischem Utopiebegriff. Es lässt es weder zu, den utopischen Impuls ausschließlich im Subjekt noch ausschließlich im imaginierten gesellschaftlichen Gesamtentwurf zu sehen, sei es nun in literarischer oder sozialwissenschaftlicher Form.
2) Die Zurückweisung dieser Dichotomie scheint aber vereinfacht, wenn sie in einer bloßen Addition mündet und damit unter der Hand auch das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Kollektiv „wegharmonisiert". In den großen utopischen feministischen Romanen ist genau dieses Spannungsverhältnis[9] ein wichtiges Motiv – es sollte bei einem Transfer des Utopischen in den realen gesellschaftlichen Raum im Sinne einer gesellschaftstheoretischen Analysekategorie nicht unter den Tisch fallen. Das Utopische ist in feministischer Perspektive

eher im Kontext von Streit, Widerspruch und Konflikten zu suchen als in Praxen scheinbar „heiler Welt" – bzw. wäre es die Aufgabe einer utopietheoretisch informierten feministischen Perspektive, diese Konflikte unter der Oberfläche der „heilen Welt" aufzudecken (vgl. hierzu auch Maurer 2012; Dierkes 2012b, 70).

3) Trotz der Uneindeutigkeit bezüglich der Zuordnung eines (natürlich noch weiter auszuarbeitenden) feministischen Utopiebegriffs im etablierten Diskursfeld zwischen intentionalem und klassischem Utopiebegriff liegt jedoch m.E. eine größere Affinität zu einem eher an der subjektiven Intention orientierten Utopiekonzept vor. Dies hängt m.E. damit zusammen, dass eine feministische Perspektive nach wie vor, und im Zweifelsfall auch gegen „Hardliner-Varianten" postmoderner Theoriebildung, darauf angewiesen ist, an der Handlungsfähigkeit eines kritikfähigen Subjektes festzuhalten (vgl. hierzu bspw. die Position von Seyla Benhabib (1994) in der Auseinandersetzung mit Judith Butler um „die" Postmoderne). Das Subjekt, wie auch immer es sich diversen modernen oder postmodernen Ansätzen zufolge konstituieren mag, scheint der für eine feministische Utopietheorie naheliegendere Ausgangspunkt zu sein, als die übersubjektiven „großen Erzählungen" der UtopistInnen als normative Erzählungen von einer erwünschten Gesellschaft, analytisch erfasst als „Idealtypus". Meine Einschätzung beruht unter anderem auch auf den Überlegungen von Maurer, die das Utopische ganz wesentlich im „*Selbst*-Erfahrenen", „*Selbst*-Empfundenen" ausmacht, das, in Abgrenzung zum eher kollektiv konnotierten „Begehren", sich entlang der „Fluchtlinien der Sehnsucht" entwirft (vgl. Maurer 2012; Dierkes 2012b).
4) Als eine mögliche gesellschaftliche Äußerungsform des Utopischen bezeichne ich Demokratie in ihren auf radikale Demokratie ausgerichteten Varianten. Gedacht als konkret-prozessuale Utopie unvollendeten Charakters, als Vermittlungsdiskurs zwischen kritik- und handlungsfähigen Subjekten auf der einen, und gesellschaftlichen Ansprüchen auf der anderen Seite, identifiziere ich sie als den realen gesellschaftlichen „Vorschein" (Bloch) des Utopischen.
5) Damit eine solche demokratische Repräsentanz von Utopie allerdings herrschaftskritische und emanzipatorische Wirkung entfaltet und nicht dem (intentionalen Ansätzen gegenüber mit einigem Recht vorgebrachten) Vorwurf der Beliebigkeit ausgesetzt ist, muss sie im Kontext materieller Verhältnisse gedacht werden. Das wiederum hieße letztlich, dass eine utopietheoretisch fundierte Gesellschaftskritik in feministischer Perspektive ganz grundsätzlich und zentral auf der Verknüpfung von demokratietheoretischen mit ökonomiekritischen Perspektiven basieren müsste.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich neue gesellschaftlich ökonomische Experimente, die besagten „Halbinseln", oftmals genau im Rahmen dieser Schnittmenge von Demokratie- und Ökonomiekritik bewegen und sich dabei klassischen Erklärungsansätzen politischer Ökonomie entziehen, lohnt es sich, diese Gedanken

weiterzuentwickeln. Zu fragen wäre dann auch, an welche zur Verfügung stehenden theoretisch-analytischen Perspektiven auf Gesellschaft und, genauso wichtig, auf die Subjekte als „Utopieträger" einer Gesellschaft, dabei angeknüpft werden könnte. Dies gilt umso mehr mit Blick auf das Problem der Gleichwertigkeit und der Vermittlung von subjektiven mit materialistisch-strukturellen Perspektiven auf Gesellschaft. Als inspirierend empfinde ich in diesem Zusammenhang wiederum einen Gedanken von Barbara Holland-Cunz. Sie wirft in ihrer neu erschienenen Studie zum Werk von Hannah Arendt und Simone de Beauvoir die Frage auf, ob es möglicherweise kein Zufall ist, dass diese beiden wichtigsten weiblichen Theoretikerinnen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts biographisch, vor allem aber auch ideengeschichtlich, eine hohe Affinität zu existenzialistischen Theorieansätzen aufweisen: „Der Existenzialismus als eine Konzeption des Werdens, der Unfertigkeit, des Entwurfs, der Entwicklung und Herausforderung könnte eine soziale Gruppe, die um ihren gerechten Platz in der Gesellschaft noch individuell und kollektiv kämpfen muss, möglicherweise positiv ansprechen (…)" (Holland-Cunz 2012, 117). Nun lässt das Geschlecht der Theoretikerinnen ja noch keinen Schluss auf daraus resultierende feministische Perspektiven zu – im Falle von Simone de Beauvoir zumindest aber, die sich anders als Arendt sehr wohl als Feministin verstand, lohnt eine differenziertere, aktualisierte Bestimmung des Verhältnisses zwischen feministischer Perspektive und einer „existentialistischen Ethik", die von Beauvoir (2002, 25) explizit als Grundlage ihres Standardwerks „Das andere Geschlecht" benannt wird.

Die Beauvoir'sche „existentialistische Ethik" feministischer Prägung scheint mir vor allem auch deshalb interessant, weil sie sehr eindeutig die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse ganz grundlegend in die Analyse der geschlechtlichen Herrschaftsverhältnisse mit einbezieht. Vor diesem Hintergrund erscheint es lohnenswert, die alten existenzialistischen Entwürfe von Beauvoir noch einmal in aktualisierter Perspektive kritisch gegenzulesen. Beauvoirs existenzialistische Sicht geht radikal vom Subjekt aus – vom Subjekt, das sich als „Transzendenz" in die Zukunft entwirft und nur darin seine volle Menschlichkeit entfaltet. Dieser Selbstentwurf, die „Selbsttranszendierung" ist kein konfliktfreier Vorgang – er muss, vor allem, wenn es sich um weibliche Subjekte handelt, den Verlockungen der „mauvaise foi", der passiven, trügerischen, ängstlichen Immanenz und den gesellschaftlichen Umständen abgerungen werden. Er ist zudem ein niemals abgeschlossener und für ein freies Leben absolut notwendiger Prozess – gemeint ist hier allerdings eine Freiheit, die in der feministischen Variante bei Beauvoir immer als eine äußerst gefährdete gedacht wird (vgl. dazu Holland-Cunz 2012). Die Transzendenz des menschlichen Subjektes als Entwurf in Freiheit und in eine offene Zukunft, die utopische, suchende Bewegung des/der Einzelnen entlang von „Fluchtlinien der Sehnsucht" (Maurer): Vielleicht ließen sich ganz offensichtliche, gemeinsame Anklänge hier mithilfe von noch zu entwickelnden Denkbewegungen enger im Sinne einer Perspektivierung gesellschaftlich-ökonomischer Verhältnisse miteinander verknüpfen – das Utopische als gefährdete Transzendenz?

Anmerkungen

1 Im Falle von Frigga Haugs „Vier-in-Einem-Perspektive" beispielsweise wäre das, neben anderem, ein konkret ausgearbeitetes Arbeits- und Lebenszeit-Modell.

2 Die Rede von der „Halbinsel" rekurriert begrifflich auf die „Urform" der Utopie – nämlich eine Lebenswelt, verortet auf einer Insel, und (anders als die „Halbinsel") mehr oder weniger ohne Verbindung zur übrigen Welt.

3 Der Begriff „hegemonial" steht hier deshalb in Anführungszeichen, weil der Utopie-Diskurs selbst eher ein marginalisierter ist und im akademischen Kontext, zumindest der Sozialwissenschaft, beständig um Anerkennung ringen muss.

4 Vgl. zu den zahlreichen „unterschlagenen" (feministischen) Utopien von Frauen die Erwiderung von Hannelore Schröder (2005) auf Richard Saages „Plädoyer für den klassischen Utopie-Begriff" (2005).

5 Barbara Holland-Cunz wirbt dagegen für eine Reaktivierung und Verknüpfung utopischer Inhalte vor allem in Hinsicht auf demokratietheoretische und ökologische Fragestellungen in feministischer Wissenschaft und Praxis (vgl. Holland-Cunz 2010, 38f).

6 Die Frage, wie der Utopiebegriff formal gedacht und konzeptioniert werden kann, steht seit langem im Zentrum eines sich positiv auf den Utopie-Begriff beziehenden theoretischen Diskurses. Dort sehen sich zwei Forschungstraditionen einander gegenüber: Fürs erste knapp formuliert, handelt es sich dabei um die Positionen eines „klassischen Utopiebegriffs", verstanden als „Thomas-Morus-Weise" im Sinne eines alternativen, bevorzugt literarischen Gesamtentwurfs, versus diejenigen AutorInnen, die für einen „intentionalen Utopiebegriff" plädieren, der sich mit dem Namen Ernst Bloch verbindet. Die „Ernst-Bloch-Weise" betont, im Unterschied zur „Thomas-Morus-Weise", das individuelle Moment und die unzähligen diversen künstlerischen und sozialen Ausdrucksformen des Utopischen (vgl. dazu detaillierter im vierten Abschnitt).

7 Die zitierte Passage wurde im Rahmen einer Studie erhoben für meine noch nicht veröffentlichte Dissertation. Diese geht in ihrem empirischen Anteil der Frage nach, ob und wie sich Spuren utopischen Denkens und Handelns in aktuellen Organisationsweisen von Arbeit ermitteln und beschreiben lassen. Konkret wurden dafür qualitative Interviews in einem (zum Erhebungszeitpunkt) „alternativ" organisierten mittelständischen und international agierenden Betrieb (Branche: Erneuerbare Energien) geführt, ausgewertet und mit utopietheoretischen Hypothesen vermittelt.

8 Paradox insofern, als das eigentlich die intentionale Utopietradition zurückgehend auf Ernst Bloch, den Begriff des „Konkreten" im Zusammenhang mit Utopie beansprucht.

9 Vgl. hierzu zum Beispiel die Konflikte zwischen dem Wunsch nach individueller intellektueller Selbstverwirklichung und den Ansprüchen eines gemeinwohlorientierten Systems unter den Bedingungen knapper ökologischer und ökonomischer Ressourcen seines Heimatplaneten Anarres, unter denen der Protagonist Shevek in Ursula K. Le Guins „Planet der Habenichtse" zunehmend leidet.

Literatur

Beauvoir, Simone de, 2002 (1949): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

Benhabib, Seyla, 1994: Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy (Hg.): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. 2. Auflage. Frankfurt/M., 9-30.

Benhabib, Seyla, 2009: Kosmopolitismus und Demokratie. Von Kant zu Habermas. Internet: www.eurozine.com/articles/2009-06-09-benhabib-de.html (13.02.2013).

Bloch, Ernst, 1959: Das Prinzip Hoffnung Kapitel 1-32, Gesamtausgabe, Bd. 5. Frankfurt/M.

Dierkes, Mirjam, 2012a: Konkret-utopische Praxis im selbstverwalteten Betrieb und erste Überlegungen zu utopietheoretischen Implikationen in feministischer Perspektive. In: Reader zur Tagung „In Arbeit: Demokratie. Feministische Perspektiven auf Emanzipation und Demokratisierung". Marburg, 85-96.

Dierkes, Mirjam, 2012b: Von der (ausgegrenzten) Erfahrung zum „Noch-Nicht". Emanzipation als Theorie und Praxis feministischer Herrschafts(verschleierungs)kritik. In: Birkle, Carmen/ Kahl, Ramona/Ludwig, Gundula/Maurer, Susanne (Hg.): Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen. Königstein/Ts., 69- 74.

Fest, Joachim, 1991: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters. Berlin.

Habermann, Friederike, 2009: Halbinseln gegen den Strom: Anders leben und wirtschaften im Alltag. Königstein/Ts.

Habermas, Jürgen, 1994: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990. Leipzig: Reclam.

Haug, Frigga, 2008: Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Hamburg.

Heyer, Andreas, 2006: Die Utopie steht links! Ein Essay (Reihe: Texte/ Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 26). Berlin.

Holland-Cunz, Barbara, 2005: Bloch versus Morus – eine Diskurs-Konstruktion der Utopieforschung. In: Erwägen Wissen Ethik 16 (2005) H. 3, 305-306.

Holland-Cunz, Barbara, 2010: Krisen und Utopien: Eine Rückbesinnung auf den Feminismus als visionäres Projekt. In: Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hg.): Kritik, Emanzipation, Utopie. Gender Lectures Wintersemester 2009/10 (Schriftenreihe Bd. 13). Marburg, 23-40.

Holland-Cunz, Barbara, 2012: Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir. Opladen/Berlin/Toronto.

Kurz-Scherf, Ingrid, 2007: Soziabilität – auf der Suche nach neuen Leitbildern der Arbeits- und Geschlechterpolitik. In: Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobsen, Heike/Völker, Susanne (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden, 269-284.

Kurz-Scherf, Ingrid, 2010: The Great Transformation – Ausstieg aus dem Kapitalismus? Ein Plädoyer für feministischen Eigensinn in den aktuellen Krisen- und Kritikdynamiken. In: Kurz-Scherf, Ingrid/Scheele, Alexandra (Hg.): Macht oder ökonomisches Gesetz? Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht. Münster, 81-105.

Maurer, Susanne, 2012: Utopisches Denken statt Utopie? Gedankenexperiment und (unbestimmte) Grenzüberschreitung als feministische Politik. In: Birkle, Carmen/Kahl, Ramonal/ Ludwig, Gundula/Maurer, Susanne (Hg.): Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen. Königstein/Ts., 75-93.

Saage, Richard, 2005: Plädoyer für den klassischen Utopiebegriff. In: Erwägen Wissen Ethik 16 (2005), H. 3, 291-298.

Schröder, Hannelore, 2005: Sechshundert Jahre feministische Utopie von und für Frauen. Gegen die Beschränktheiten „des klassischen Utopiebegriffs". In: Erwägen Wissen Ethik 16 (2005), H. 3, 333-337.